

Frankreich revisited

Henry Miller: Frankreich. Land der Erinnerung. Mit Photographien von Henri Cartier-Bresson. Frankfurt a.M.: Schöffling, 2004. 200 Seiten. ISBN 3-89561-582-X. 19,90 Euro.

Als Henry Millers autobiographische *Wendekreis*-Bücher in den 50er Jahren erstmals auf Deutsch erschienen, ging ein Aufschrei durchs Wirtschaftswunderland: Das war die Empörung der züchtigen Leser über das Hereinbrechen der zotigen Schmierereien dieses amerikanischen Schreiberlings in ihre prude Vorstellung von Tugend und Ordnung. Die Aneinanderreihung sexueller Phantasien und Ausschweifungen, die Miller in seinem in Paris entstandenen Roman *Wendekreis des Krebses* als Lebensinhalt seiner Jahre in Frankreich beschrieb, brach sämtliche Tabus. Jeder fand sie widerlich und pervers – und jeder las sie, heimlich natürlich und allen Warnungen zum Trotz, dass dieses Buch nur für den „reifen“ Leser und unter keinen Umständen für jugendliche geeignet sei.

Überraschend gemäßigt und absolut jugendfrei ist dagegen der Blick, den Henry Miller einige Jahre später, nach seiner Rückkehr nach Amerika, auf die von 1930 bis 1940 in Paris verbrachten „zehn herrlichen Jahre“ wirft. Die Zeitreise, die er in *Frankreich. Land der Erinnerung* unternimmt, beginnt über einem ausgebreiteten Metroplan, der die Sehnsucht nach den vertrauten Quartiers und Straßen von Paris, nach ihrem Klang, ihren Gerüchen, ihrem Zauber weckt. Begegnungen und Begebenheiten blinken auf wie Spots: Kleine Orte, die er auf seinen Reisen ins Bordelais, in die Provence oder an die Loire entdeckt; eine besonders beeindruckende Theateraufführung; Kunst, die alle Sinne durchdringt; weinselige Bistroabende mit den Freunden. Doch Henry Miller hält sich erfreulich fern davon, seinen Rückblick zu einer bloßen Aufzählung von Erlebnissen im gefühlsduseligen Weißt-du-noch-Format gerinnen zu lassen. Vielmehr beschwört er leidenschaftlich die Schönheit der Landschaft, die Weisheit der Menschen, die Lieblichkeit der Sprache; kurz, er schreibt sich hinein in eine grandiose Liebeserklärung an Frankreich – die so kritiklos ist, dass sie den Leser verwundert aufhorchen lässt. Und deren eigentlicher Grund in der Verbitterung liegt, die Miller zuvor jahrelang in seiner nordamerikanischen Heimat verspürt hatte: Sein exzentrischer Charakter und das Verlangen, seinen geistigen und emotionalen Freiheitsdrang auszuleben, waren schlicht unvereinbar mit dem bürgerlich-puritanischen Wertesystem der nordamerikanischen Gesellschaft. Amerika zog zu enge Grenzen um Millers Individualismus und hatte die Luft zum Atmen dünn werden lassen. Nicht Reiselust und Neugier, sondern der Zustand großer Verzweiflung an den gesellschaftlichen Fesseln und die wilde Entschlossenheit, endlich gegen sie aufzubegehren, trieben den Sechundsunddreißigjährigen nach Europa.

In *Frankreich* verleiht er denn auch nicht nur seiner euphorischen Verehrung alles Französischen, sondern auch seiner abgründigen Verachtung für alles Amerikanische ebenso zahlreiche wie deutliche Worte. In fast wahnhafter und zuweilen etwas anstrengender schwarz-weiß-malerischer Manier gibt es für Miller nur das Gute oder das Schlechte: Frankreich kultiviere einen fruchtbaren, wachen Geist, Amerika hingegen sei absolut geistlos. In Frankreich schwin-

ge die Seele, in Amerika werde sie getötet. Hinsichtlich der politischen Attitüden trifft er die – auch heute noch recht vertraut klingende – Feststellung: „Während Europa sich mit jeder Krise nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich wandelt, befindet sich Amerika auch nach den tiefsten, katastrophalsten Umwälzungen immer noch genau da, wo es vorher war, zumindest im Geiste.“ Und weniger staatstragend-philosophisch, sondern ganz und gar erfahrungsgesättigt preist er nicht zuletzt die subtilen Reize und wohltuenden Verführungskünste der charmanten französischen „Huris“ gegenüber dem „groben, linkischen, allzu selbstsicheren Gehabe amerikanischer Frauen“.

Fern von allen geistigen und gesellschaftlichen Knebeln, ermöglicht Paris Henry Miller, einfach nur das zu tun, womit er sich am liebsten beschäftigte: herumstreunen, essen (sofern er etwas zu essen hatte), trinken, endlos mit seinen Freunden debattieren, die meist ebenfalls Amerikaner im Exil waren, und 'Damen' aufgabeln. Seine Fragen waren jeden Tag die gleichen: Woher bekomme ich etwas zu essen? Woher bekomme ich eine Frau? Während Europa unaufhaltsam dem Krieg entgegenschlingert, ist Frankreich für Miller ein einziger Lebensrausch; die Existenz am Minimum feilt vor der Angst, noch tiefer stürzen zu können oder sich um den Erhalt oder Erwerb persönlichen Eigentums sorgen zu müssen. „Frankreich“, schreibt Henry Miller rückblickend, „war Gleichgewicht. Drehpunkt. Angelpunkt. Dieses Einssein.“ Ein Einssein in der grimmigen Erkenntnis, dass diese Welt auf ewig von ihren Grundkräften, nämlich Liebe und Tod, beherrscht sein wird, gegen die kein Weltverbesserungsprogramm und kein Gejammer etwas ausrichten können. Und ein Einssein, das der Kriegsausbruch in Frankreich 1940, der Miller zum Rückzug nach Amerika zwingt, jäh unterbricht.

Der zeitliche Abstand, der zwischen dem Erleben in Paris und dem Notieren des Erlebten in Amerika liegt, mag das Dionysische, das sich in *Wendekreis des Krebses* unmittelbar in der Sprache und dem Zerrissenen, Fragmentarischen der Darstellung widerspiegelt, relativiert haben. Der Intensität der Reflexion tut das keinen Abbruch. *Frankreich. Land der Erinnerung* ist keine dröge Memoirenprosa, sondern nicht mehr und nicht weniger als eine Bestandsaufnahme der Befindlichkeiten. Melancholisch-schöne Frankreich-Fotos des großartigen 'Magnum'-Fotografen Henri Cartier-Bresson bereichern den Band und wirken wie visuelle Ruhepole zwischen den kraftvollen Gedanken des Textes.

Vor Henry Millers provokanten Romanen wird heutzutage nicht mehr gewarnt, sie gehören längst zur Weltliteratur. Sein Erinnerungsbuch zu lesen, ist ebenfalls lohnens- und empfehlenswert.

Helene Heuser
Jg. 1976, lebt und studiert in Hamburg.